

# **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

## **Forschungen zur neueren Litteraturgeschichte**

**Heinzel, Richard**

**Weimar, 1898**

Glaube und Genie in Goethes Jugend. Von Berthold Hoenig

# Glaube und Genie in Goethes Jugend.

Von

Berthold Hoenig.

---



Komm, goldne Zeit . . .  
. . . lass dich erleben und komm  
Zu uns . . .

Gedankenvoller, tief in Entzückungen  
Verloren, schwebt bei dir die Natur. Sie hat's  
Gethan, hat Seelen, die sich fühlen,  
Fliegen den Geniusflug, gebildet.

Klopstock.

Es ist kein Zufall, dass die Stürmer und Dränger unserer Litteratur sämtlich Protestanten waren. Ihre Weltanschauung, die sich auf das Bewusstsein der schöpferischen Kraft, das Genie, gründet, hat zur notwendigen Voraussetzung die Befreiung von Autorität und Dogma, die dem natürlichen Empfinden im Wege stehen. Mystik bereitet die Reformation vor, in der pietistischen Bewegung lebt sie wieder auf, und dieser folgt das Genie. Welcher Gegensatz zwischen dem im Staube liegenden Pietisten und dem in den Himmel greifenden Stürmer! Ist der Abgrund unüberbrückbar zwischen Blasphemie und brünstigem Gebet? Führt kein Pfad von der schwindelnden Höhe des Prometheischen: Ich bin ein Gott und bilde mir so viel ein als einer, hinüber zur Demut und Zerknirschung, zum weichlichen Zerfließen des Gefühls? So sehr eine Generation die andere verleugnet, sie sind aufs innigste verbunden und verwandt.

Der Glaube an den Schöpfer der Natur geht in den Glauben an das Schöpferische in der Natur über. Die befreite Innerlichkeit steigert sich zu schrankenloser Subjektivität; ein Freiheitsrausch ergreift das aus Fesseln erlöste Gefühl.

Die Einheit dieser aufeinanderfolgenden Erscheinungen im geistigen Leben unseres Volkes, ihre gemeinsame Quelle,

der Urgrund ihres Wirkens, das Treibende ihrer Bewegung liegt in dem Gemüt, dem die Natur durch stete Einwirkung ihr ewig in sich bewegtes und ewig neu erschaffendes Wesen mitgeteilt hat. Es ist das Erbgut unseres Volkes: das Naturgefühl, aus dem immer neu und frisch die Sage und das Lied quillt, in dem der religiöse Glaube das Recht und auch die Kraft fand, sich gegen Erstarrung und äusserliches Gesetz aufzulehnen, in dem die Gottheit selbst ihren Sitz aufschlug, gleichwie der Genius, der freudig die Züge der Allmutter Natur erkannte. Immer im Widerstande gegen von aussen kommende starre Formeln wurde es seiner selbst sich bewusst, Luther schöpfte aus ihm, Klopstock erfasste mit ihm seinen Stoff, und unsere jungen Dichter trieb es aus einer Welt der Konvention zur Natur zurück. Auch ihre Dichtung war eine volkstümliche Regung, eine Reaktion des von der Natur gebildeten Gefühls von derselben Art, die sich in der Reformation und dem Pietismus durchgesetzt hatte. Wie der Glaube hat auch das Genie des Volks sein Recht gefunden.

Dieselben Kräfte, dieselben Ursachen wirken auf demselben Boden. Die Landschaft, aus der der Reformator hervorging, war auch Klopstocks Heimat. Wo der Harz an die südliche Ebene reicht, war jener, am Rande der nördlichen Ebene dieser zu hause. Nach Norden und Süden ergossen sich Ströme geistigen Lebens vom Waldgebirge herab, in dessen Inneren ober- und niederdeutsche Stämme nachbarlich bei einander wohnen und eine Landsmannschaft ausbildeten, der wir die Einigung des ganzen Volkes zu danken haben: auf dem Gebiete der Sprache zunächst als der Vorbedingung, dann auf dem der Dichtung, die alle Deutschen zur Teilnahme weckte. Hier dachten sich Klopstock und seine Jünger den idealen Germanenboden, den sie mit den Phantasiegestalten der Druiden und Barden bevölkerten und dem der Befreier Germaniens vom römischen Joch, der Fürst der Cherusker entstammte. Während ringsumher in den aufblühenden Städten der Ebene Dome sich wölbten, loderte noch lange auf den Bergen das Feuer heidnischen Glaubens. Auf Hügeln und in Thälern,

in Erdhöhlen und auf Felsklippen begegnen wir zahllosen Resten der Verehrung milder und zürnender Naturgötter. An der Stätte, wo der Stürmer und Dränger sein unbändiges Gefühl in die Natur ergiesst, in dem schaurigen Hain, dem sanften Thal den Einklang mit der Stimmung seiner Seele vernimmt, stand anbetend sein heidnischer Vorfahr und füllte sein Herz mit Andacht. Leichter mochte er sich von den alten Göttern trennen, als von den Orten, da er ihre Nähe zuerst empfunden. Das Naturgefühl bleibt, und wie dem Heiden das Göttliche aus der Natur ohne Vermittlung sich offenbarte, so verlangt auch der Christ, die Andacht unmittelbar zu empfinden.

Durch die Jahrhunderte hin lebte das Volk, von fremdem Einfluss unberührt, im innigsten Verkehr mit der Natur. Sie regelte die äussere Lebensweise und erhielt lange gewisse Urverhältnisse menschlichen Daseins in diesem Hirten- und Bergwerksvolke. Die Natur bestimmte auch die Richtung ihres Fühlens und Denkens. Ihre Sitten sind natürlich, ihre Gebräuche Naturfeste. Die innige Verbindung mit der Natur nährt das religiöse Bedürfnis, wie die sinnlich lebhaftere Vorstellungskraft und das musikalische Gefühl, in denen die Poesie bereit liegt. Ihre Keime sind zahllos ausgestreut in Volksreimen und Sprichwörtern, in der Sprache selbst. Ein sanftes, behagliches Urdeutsch, wie es Goethe nennt, ist ihr Element, und wenn nach Leibniz die deutsche Sprache eine Weid- und Bergwerkssprache ist, so finden wir gewiss hier den Boden, in dem altertümliche Worte und Redensarten, die im lebendigen Anschauen der Natur gebildet sind, haften konnten. In der schöpferischen Sprachbildung Luthers und Klopstocks lebt und webt der Genius dieses Volkes.

Wie in der Sprache, ist die Natur in Sage und Lied geschäftig, und nicht bloss in der Bildung, auch in der Ueberlieferung derselben. Denn wie bei der Sprache, ist das Fortpflanzen von Sage und Lied ein Nachdichten, ein Neuschaffen, das, wenn auch nicht die gleiche Kraft, doch denselben Zustand verlangt, aus dem das Lied zum erstenmal sich sang. Der Zustand der Seele, aus dem das Lied geboren wurde,

trägt es durch Jahrhunderte fort. Dem, der es singt, erscheint es immer neu, für ihn und von ihm selbst gemacht, in dem Augenblicke, da es sich auf seine Lippen drängt. So verwendet es Shakespeare, so Goethe als einen wahren Befreier, einen Dolmetsch des stummen Dranges. Die tausendfachen Interessen des modernen Lebens haben nun das Band, das sich innig um Natur und Menschen schlang, gelockert und die Bedingungen, unter denen die nachschaffende Fähigkeit wirksam werden kann, erschwert. Mit der Aufklärung kam zu viel Licht in das dämmerige Waldesdunkel des Gemüts, das die Geburtsstätte des Volksgesanges war. Darum ist aber die sagenbildende und liedertreibende Kraft des Volkes nicht erstorben; sie kann sich in einer dichterischen Individualität dieses Volkes immer von neuem offenbaren und herrlich wie am ersten Tage.

Der lebendige Glaube und die dichterische Kraft entstammen beide dem von der Natur gebildeten Gemüt. „Alle Quellen natürlicher Empfindung, die der Fülle unserer Väter offen waren“ rauschten vernehmlich schon dem Knaben, dessen Geschlecht aus Luthers Heimat in die reiche Handelsstadt sich verpflanzt hatte. Goethes Genie regt sich in der Sphäre religiöser Empfindung, die das Fühlen der Natur in ihm weckt, in dem frommen Schauer, aus dem in der ursprünglichsten Dichtung die Gottheit emporstieg. Einen wahren Deutschen nennt ihn scherzend der Freund, der in die Geheimnisse dieses Naturkults eingeweiht den ernsten Platz im tiefsten Walde erblickt, und umständlich erzählt er aus dem Tacitus „wie sich unsere Urväter an den Gefühlen begnügt, welche uns die Natur in solchen Einsamkeiten mit ungekünstelter Bauart so herrlich vorbereitet . . . Gewiss, es ist keine schönere Gottesverehrung, als die, zu der man kein Bild bedarf, die bloss aus dem Wechselgespräch mit der Natur in unserem Busen entspringt.“

Diese heidnisch-nationale Naturempfindung, die die erste Regung seines Genies zu bedeuten scheint, ist ungeachtet der schon hier ausgesprochenen Sehnsucht nach Heiligung und Absonderung von den Menschen nicht die der Pietisten,

deren Kreisen er sich später zugesellt und die er dann wieder verliess. Was seiner Stimmung entgegenkommt und ihn zu jenen führt, ist die Erregung des Gemüths durch die Innigkeit des Glaubens, die völlige Hingabe an den Schöpfer und seine Werke, die Natur. Welch hinreissende Kraft lag in der Befreiung des lang zurückgedämmten Gefühls, welches Glück in dem völligen Sichverlieren des Geistes, den *ἄορτα δῆματα* füllen. Goethe gab sich ganz hin, er lag im Staube wie jene, und er empfand die Wonnen des einen Augenblickes, dessen Erinnerung durch das ganze Leben zittert. Dennoch erhob er sich, und immer höher sich aufrichtend, steht er, ein Prometheus, da, der einen neuen Lebensquell in seinem eigenen Innern wahrnimmt. Was ist's, das ihn aus dem Bunde der Frommen treibt, ihn unbefriedigt lässt, ihm nicht erlauben will, unthätig wie jene der läuternden Gnade entgegenzuharren? Der Zweifel, das Selbstbewusstsein und der Stolz auf die menschliche Vernunft, die in philosophischen Systemen Triumphe feierte, der Einfluss Lessings etwa — dies alles wöge nicht schwer gegen das geheimnisvolle „liebe Ding“, das ihm die Natur gegeben, und das in dem Masse, als es vom pietistischen Glauben genährt wird, ihn von diesem entfernt. Denn es hatte schon den Knaben in dem Schöpferischen der Natur Gott ahnen lassen, da es selbst der schaffenden Natur entprungen. Wenn die Pietisten die Natur aufsuchen, ist es ihre Absicht, Gottesdienst zu halten; hier finden sie Beweise für seine Grösse und Güte. Sie erkennen die Natur nur durch Vermittelung Gottes. Goethe wird durch die Natur zu Gott geführt. Seine Anschauung ist naiv, sentimental die andere. In der Glut der Andacht, mit der er in der Gemeinschaft der Frommen Gott unmittelbar zu empfinden sucht, findet er das Göttliche in der eigenen Brust, den schöpferischen Trieb, der eins ist mit der Schaffenskraft der Natur. Er wird sich seines Genies bewusst, des Zusammenhanges mit der Natur, dessen Wirken ein Gedanke der Schöpfung ist. So finden wir den jungen Goethe, wie er in den Genius Erwins von Steinbach versunken, in die Worte ausbricht: Vor dir, wie vor dem Schaum stürmenden Sturze des gewaltigen Rheins,

wie vor der glänzenden Krone der ewigen Schneegebirge, wie vor dem Anblick des heiter ausgebreiteten Sees, und deiner Wolkenfelsen und wüsten Thäler, grauer Gotthard! wie vor jedem grossen Gedanken der Schöpfung wird in der Seele reg was auch Schöpfungskraft in ihr ist. — Von dem schöpferischen Genie wie von der schaffenden Natur springt der Funke in die Seele des in Andacht versunkenen Betrachters und entzündet hier prometheischen Schöpfertrieb. Und wie der Pietist vor dem lebendig gefühlten Gott, stammelt der Stürmer und Dränger vor dem schöpferischen Genie: Anbetung dem Schaffenden, ewiges Leben, umfassendes unauslöschliches Gefühl dess, das da ist und da war und da sein wird.

Wie sehr hat doch der Pietismus der Entwicklung des Genies freie Bahn geschaffen! Wir sind ja lange gewohnt, die pietistischen Tagebücher, die Bekenntnisse schöner Seelen, die mit peinlichster Genauigkeit jeden Zug ihres Innern fixierten, als die Vorläufer der Konfessionen eines Werther anzusehen. Auch die frommen Weisen des geistlichen Volkslieds, das mit der Andacht aus den Tiefen des Gemüts quillt, tönen in der Lyrik Goethes fort. Doch weit mehr verdankt das Genie den kurzen Lehrjahren seiner pietistischen Erziehung. Der Genius in der Brust der jungen Dichter ist ihnen im Anfang nichts anderes als der lebendig gefühlte Gott der Pietisten. Wie diese sehnsüchtig der Offenbarung entgegensahen, so horchten jene auf die innere Stimme. Wann vernahm Hamann, der Vater des Sturm und Drangs genannt wird, seinen Genius, der ihn zur Einkehr in sich selbst, zur Empfindung, zum Glauben, zur Natur und natürlichen Dichtung rief, zum erstenmal? Es geschah, als er in seinem Elend, in der Fremde sass und durch die Lektüre der Bibel so wundersam geweckt wurde, dass ihn, ganz nach Vorschrift der pietistischen Prediger wie Franke, im Läuterungsprozesse die Gnade überkam. Lavater, der starke Förderer der Geniebewegung, war bibelfest und und bibelgläubig wie die Pietisten. Seine Neigung zur Mystik, seine masslose Subjektivität, sein persönliches Verhältnis zu biblischen Gestalten — war er

doch wie der junge Goethe mit Shakespeare, mit Jesus und Johannes befreundet — kamen aus dem Glauben und wirkten auf das Genie. Die pietistische Gemütsregung offenbarte ihnen und den Dichtern selbst, ihren Jüngern, die in früher Jugend religiöse Kämpfe zu bestehen hatten, ihr inneres Leben. Der Pietismus hatte den inneren Menschen geweckt, das Genie tritt das Erbe an und erweiterte seine Rechte, nicht zugleich die Pflichten. War es dort das Herz, aus dem die Andacht als einzig berechtigtes Gefühl kommen sollte, so strömten hier alle edlen Gefühle, wie der junge Graf Fritz Stolberg sang und sagte, aus einer Quelle, der höchsten menschlichen Gabe, die eine göttliche ist, aus der Fülle des Herzens. Und als Johann Georg Schlosser, der Schwager Goethes, in seiner „Skizze einer Moral“ die Anschauungen der jungen Dichter über das Genie in die Worte zusammenfasste: Der Stempel des Genies liegt im innern Menschen, da war es gerade ein Jahrhundert her, dass Spener in Frankfurt, der heiligen Stadt des Genies, seine *pia desideria* herausgegeben, in denen er verlangte, dass die wahre Andacht aus dem innern Menschen fließen müsse.

Das Wirksame und darum das eigentlich Göttliche, das der Pietismus im menschlichen Gemüte zurückliess, lag in der ganzen ungeteilten Empfindung als solcher ohne Rücksicht auf ihren Inhalt; es lag in der Sehnsucht und der Fähigkeit der Seele, sich „mit all der Wonne eines einzigen, grossen, herrlichen Gefühls ausfüllen zu lassen“. Der innere Mensch, einmal geweckt, fördert immer reicheren Inhalt zutage; der ersten und stärksten ungeteilten Empfindung, der religiösen, drängen andere nach, des Vaterlands, der Freundschaft und Liebe, der schaffenden Natur, in denen allen die religiöse Färbung unverkennbar ist. Der Drang nach Totalität in Lavaters Physiognomik fliesst aus derselben Quelle und leitet zum Genie herüber. Hamanns Grundprinzip, von Goethe selbst in Dichtung und Wahrheit herausgehoben, spricht es deutlich aus: Alles, was der Mensch zu leisten unternimmt, es werde nun durch That oder Wort oder sonst hervorgebracht, muss aus sämtlichen vereinigten Kräften entspringen;

alles Vereinzelte ist verwerflich. Dem Verlangen des Frommen nach Erfüllung des Gemütes mit einer Empfindung begegnen wir in der Poetik der Stürmer und Dränger als Grund-erfordernis des Dichters wieder: es ist das volle, ganz von einer Empfindung volle Herz. Hagedorn schon spricht von dieser unwidertreiblichen Empfindung, die den Dichter beherrschen muss und die alle Regeln übertrifft. Er kann dies Etwas, das sich gegen allen Zwang sträubt und das zur wesentlichen Eigenschaft eines lyrischen Dichters gehört, besser empfinden, wie er sagt, als beschreiben. Doch meint er über die Ode: Es ist der Poet von einem einzigen Gegenstand ganz eingenommen; er erblicket, er betrachtet, er kennt nichts, als solchen allein. Sein Herz gewinnt eine eifrige Liebe zu einer gewissen Sache, und er besinnt sich kaum, dass ausser dieser noch andere Dinge vorhanden. Eine ungemeine Gewalt bemeistert sich seiner Seele: ein ausserordentlicher Trieb führet oder reisset ihn vielmehr auf neue Wege . . . .

So zeigt sich, wie tief das Streben des Genies im heimischen Boden wurzelt. Die Dichtkunst, die aus vollem Herzen und wahrer Empfindung strömt, welche die einzige ist, war die Schülerin des wahren Glaubens, als sie der Natur- und Freiheitsgeist, der über den Rhein kam, ergriff. Gemeinsam ist ihnen der lebendig innere Trieb, gemeinsam die Abwehr des Ueberlieferten, das mit diesem Triebe nicht zu vereinbaren ist. Das Genie verlangt, wie der Glaube, unmittelbar zu empfinden, von Regeln, Menschensatzungen und Vorurteilen nicht gehindert. Die Anbetung vor dem Genius, die Hingabe an ihn, ist die pietistische Demut vor dem lebendig gefühlten Gott. Man will glauben, hier wie dort, und Vernunft und Wissenschaft verachten. Hamann rühmt den Glauben und glaubt der göttlichen Stimme seines Innern, und der junge Goethe dankt Gott für nichts mehr, als die Gewissheit seines Glaubens. Er scheidet in der Bibel die Ueberlieferung von dem göttlichen Kern, an den er glaubt mit Kindersinn. Es ist geschrieben, dass ihr glaubet, gilt für den Genius von seiner ersten Regung bis zur Selbständigkeit und Selbstherrlichkeit. Und mag die schöpferische Kraft von ihrer

eigenen Fülle trunken gegen die Gottheit selbst sich kehren, nie wird sie den Ursprung ihres Glaubens — des Glaubens an sich selbst — verleugnen können: den lebendigen Glauben an eben diese Gottheit, durch den die Befreiung des innern Menschen vollzogen wurde. So ist Prometheus, der Göttersohn, der der Gottheit nicht achtet, die wahre Verkörperung des Genies. Verliert er den Glauben, verliert ihn Goethe, als er sich vom Gott über der Natur verlassen wähnt? Prometheus glaubt nach wie vor, doch er glaubt an sich selbst, an sein glühend Herz, das den Trieb zu schaffen in sich hegt. Auf ihn gründet er, wie Goethe selbst, sein neues Dasein, denn er ist sein und kein Gott kann ihn rauben. Aber woher diese Glut der Andacht vor dem heiligen Herzen? Es ist dieselbe, mit der er, vordem da er ein Kind war, über den Sternen die Götter suchte und ihnen Rettungsdank glühte. Die Flamme seines Herdes, an der er sich zu Thaten wärmt, die den Göttern Trotz bieten, stammt sie nicht von den Gottern? Vom schöpferischen Trieb, der dem frommen Glauben dienen musste, um sich durch die Innigkeit des Glaubens überhaupt zu befreien, gilt das Wort Minervens: Du dientest, um der Freiheit wert zu sein. Das Genie muss glauben, einerlei woran, aber es muss, und mit derselben Wärme, mit der der Fromme an die Gottheit glaubt, will es sich nicht selbst zerstören. „Ob sie an Christ glauben, oder Götz oder Hamlet, das ist eins, nur an was lasst sie glauben!“ Das völlige Sichhingeben, das Sichverlieren und Aufgehen in einem übergrossen, übermässigen und unerforschlichen Wesen, sei es Gott oder das eigene Herz, seien es Werke der Natur oder Thaten des Genies, das allein ist der fruchtbare Boden, in dem die von der Natur verliehene schöpferische Kraft Wurzel schlägt und von dem sie beständig genährt wird.

Auch die Heiligung, die Abwendung von der Welt, hat der geniale Dichter von dem Frommen. Weh dem Künstler, hören wir den jungen Goethe rufen, der seine Hütte verlässt, um in den akademischen Pranggebäuden sich zu verflattern! Und weh dem, der des umständlichen Prachts von Tempeln und Opfern bedarf, um Gott an sein Herz herbeizuzerren!

Nur da, wo Vertraulichkeit, Bedürfnis, Innigkeit wohnen, wohnt alle Dichtungskraft und aller Glaube. Dem Bunde der Frommen steht ein Bund der Genies zur Seite, dessen Glieder durch alle Zeiten und Länder die Bruderliebe umschliesst. Die den schöpferischen Trieb in sich verspürten, vereinigten sich zu einer jener Sekten, die in der unsichtbaren Kirche der wahren Gläubigen entstanden. Viele aber drängten sich herzu, denen es erging, wie dem weimarischen Hoffräulein, der Bewahrerin des Urfaust:

Aber so geht mir's fatal mit vielen Sachen:  
Genie die Fülle — kann aber nichts machen. —

Zusammenfassend nun die Anschauung des Dichters, der seiner schöpferischen Kraft sich bewusst geworden, von Gott und der Natur darzulegen, treten wir noch einmal an die Seite des jungen Goethe, der vor dem Strassburger Münster steht. Im Genusse des Kunstwerks überwältigt ihn von neuem die Empfindung, die er von früher Jugend auf, von seinen ersten kindlichen Bemühungen, dem Schöpfer, dem grossen Gott der Natur sich unmittelbar zu nähern, oft gehegt hat: Ein ganzer, grosser Eindruck füllt seine Seele, den er, da tausend harmonisierende Einzelheiten ihn bilden, wohl geniessen, aber nicht erklären kann. „Sie sagen, dass es also mit den Freuden des Himmels sei.“ Sie? wer anders als die Frommen, aus deren Frankfurter Gemeinde er eben kam. Das Gefühl, mit dem sie den höchsten Schöpfer umfassen, nimmt der Dichter für den irdischen Nebenbuhler, den grossen Künstler, seinen Bruder in Anspruch. Und er geniessst im Anschauen seiner Werke himmlisch-irdische Freuden.

Rembrandt, Raphael und Rubens, drei Meister, die man fast immer durch Berge und Meere zu trennen pflegt, vereinigt der junge Goethe durch die Innigkeit ihres Glaubens an Gott und ihr eigenes Schaffen. Sie kommen ihm wie wahre Heilige vor, die sich Gott überall auf Schritt und Tritt, im Kämmerlein und auf dem Felde, gegenwärtig fühlen. Wie der Pietist allein Gott zu erkennen glaubt, hält sich das Genie im Besitz des Vorrechts, den höchsten Schöpfer zu fühlen; denn den Genius fühlt nur der Genius. Wenn der Pietist

kindlich vertraut mit der Gottheit that, setzt sich das Genie dem Schöpfer an die Seite. Jeder, der sich fühlt, ruft: Ich! Da ich mir alles bin, da ich alles nur durch mich kenne! und macht grosse Schritte durch dieses Leben. Er fühlt sich dem Schöpfer gleich, ist Schöpfer wie er. Genius gegen Genius! Wie ein richtiger Titane stürmt er den Himmel. Wie nahe fühlt sich Faust, der eine Welt im Busen trägt, dem schaffenden Erdgeist! Bin Faust, bin deinesgleichen, ruft er ihm zu. Doch der Sturz des Titanen bleibt nicht aus, und nach zerschelltem Tatendrang bricht sogleich die empfindsam leidende Natur des Pietisten aus.

Gottgleicher Genius, heiliges Genie, diesen Ausdrücken begegnen wir häufig in den Schriften des jungen Goethe, und „Goethe, der heilig Mann“ tönt das Echo mit heller Stimme aus dem Kreise der Mädchen, deren Gott oder Götze er ist. Werke des Genies werden Gottes Schöpfungen verglichen; dieselbe Triebkraft bringt beide hervor. Der Dom Erwins von Steinbach steigt auf gleich einem hoherhabenen, weitverbreiteten Baume Gottes, der mit tausend Aesten, Millionen Zweigen und Blättern wie Sand am Meere ringsum der Gegend verkündet die Herrlichkeit des Herrn, seines Meisters! Erwin selbst gleicht dem Baumeister, der Berge auftürmte in die Wolken. Er schuf nach Goethes Wort zuerst die zerstreuten Elemente in ein lebendiges Ganzes zusammen. Die grossen harmonischen Massen, zu unzählig kleinen Teilen belebt, üben nun auf den in Demut gebeugten und anbetenden Betrachter die Wirkung der ewigen Natur, und so ist er selbst Schöpfer, er, der auf solch eine Schöpfung herabschauen und gottgleich sprechen kann: Es ist gut. Die schöpferische Kraft des Künstlers gleicht der Triebkraft in der Natur; seine Werke bilden sich organisch aus seiner Seele. Bedächtiger wünscht Lessing: Das Ganze des sterblichen Schöpfers sollte ein Schattenriss vom Ganzen des ewigen Schöpfers sein. Poet ist Schöpfer, so sagte auch der Göttinger Haingenosse Johann Martin Miller, die weichliche Seele, welche die Goethesche Glut nachempfinden wollte, und richtete sein Wort, übrigens ehe er noch die Romane schrieb,

An ihn, der's fühlt.  
 Poet ist Schöpfer. Schaff dein Werk,  
 Stells dar, wie Gott der Herr die Welt,  
 Und sprich: Es ist gut.

Die Natur also ist das Werk der höchsten schöpferischen Kraft, eine Geniethat, und man verehrt in ihr den Genius, der sie gebildet. Wie seine Verwandtschaft mit dem Schöpfer des Münsters fühlt der junge Goethe die mit dem Schöpfer des All. Die schwärmerische Liebe zur Natur erklärt sich nun aus dem innersten Bedürfnis, Aeusserungen jener schöpferischen Kraft, die sie selbst in sich fühlen, anzubeten. Auf dem Wege mystischer Vorstellungen, von seinem Genie geführt, kommt Goethe zu dem Gefühle einer persönlichen Verbindung mit der Natur. Nur das Genie, dem das Göttliche der Natur in der eigenen Brust spontan sich offenbart, fühlt sich innig und geheimnisvoll mit ihr verknüpft; es fühlt, wie Goethe uns sagt, eine wundersame Verwandtschaft mit den einzelnen Gegenständen der Natur, und ein inniges Anklingen, ein Mitstimmen ins Ganze.

Ich bin herausgegangen anzubeten, lässt sich Klopstock zur Feier des Frühlings vernehmen. Mit tiefer Ehrfurcht schaut er die Schöpfung an: Rund um mich ist alles Allmacht! Und Wunder Alles! Seine Gottheit im Herzen freut der Pietist sich, im spielenden Mückchen, im wehenden Gräschen Zeugen ihrer Güte und Weisheit zu finden. Mit Bewunderung und Andacht erkennt er, wie vollkommen und nützlich dies Alles ist. Schön ist die Natur, schöner ihre Wirkung auf den Menschen, wenn sie solche Gedanken in ihm weckt und sein Gemüt zu Gott erhebt. Dies der Sinn der berühmten Verse:

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindungen Pracht  
 Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,  
 Das den grossen Gedanken  
 Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

So Klopstock im Namen des frommen Glaubens. Im Namen des Genies fügt Goethe hinzu, dass vor dem grossen Gedanken der Schöpfung in der Seele des Betrachters die

Schöpferkraft sich regt. Denn ihm ist die Natur nicht ein Gewordenes, aus der Hand des Ewigen gequollen, sondern ein ewig Werdendes, in dessen Wärme die eigene schöpferische Kraft treibt:

Mit tausendfacher Liebeswonne  
Sich an mein Herz drängt  
Deiner ewigen Wärme  
Heilig Gefühl,  
Unendliche Schöne!

Das liebe Ding, das ihn führt und schult, lässt ihn nun bewusst werden dessen, was der Knabe geahnt. In seinen mystisch-alehymistischen Studien begegnet er einer Weltseele, von der alle Erscheinungen der Natur ausgehen — der grosse Weltgeist Shaftesbury's, für Herder der prächtigste Name für Gott — einen Genius, der aus sich heraus wirkt. Er lernte hier „Gott nur vermittelt der Natur“ erkennen, was er an jenem ernsten Platz im tiefsten Wald vorausempfand. Sein Genie enthielt den Keim der pantheistischen Weltanschauung. Aus den tausend Einzelheiten der Natur weht dem begeisterten Dichter der Athem des allschaffenden Genius entgegen, und im Genusse des Ganzen entfaltet er seine Kraft, zu erkennen. In seine Seele senkt sich ein Tropfen der Wonneruh des Geistes, der die Natur aus sich geschaffen. Das Genie freut sich der Welt ebenso wie ihr Schöpfer, denn es fühlt in sich selbst die Harmonien, durch die sie jener hervorgebracht hat. „Die Welt liegt vor ihm, möchte ich sagen, wie vor ihrem Schöpfer.“ Nur Gott und das ihm gleiche Genie kennt dies Gefühl der Harmonie des Weltalls. Die geheimnisvollen Kräfte enthüllen sich vor ihm, wie vor Gott selbst; er sieht die wirkende Natur vor seiner Seele liegen.

Nur die Natur kann den Künstler bilden; wie andere Geschöpfe durch ihre individuelle Keimkraft hervorgetrieben werden, sind Goethes Worte, so gehe das selbständige Werk des Künstlers aus seiner Schöpfungskraft hervor, d. i. aus dem aufschwellenden Gefühl der Verhältnisse, Maasse und des Gehörigen. Dann weissagt die Natur aus den Werken

des Genies: Natur, Natur! Nichts so Natur als Shakespeares Menschen!

Wie der Künstler sein Werk, schafft auch Gott die Natur mit ihren zahllosen Verhältnissen aus einer ganzen und grossen Empfindung, und was aus ihr in die Seele des Betrachters strömt, ist Eins und Alles. *Εν και Παν*. Gott ist der Genius der Natur, und der Pantheismus, der aus der Hand der Mystik empfangen, die Weltanschauung des Genies wird, ist für Goethe ein Pangeniesmus. Die Natur, das Werk der schöpferischen Kraft, die auch dem Dichter innewohnt, gehorchte nun den Stimmungen seines Innern, als wäre sie aus ihm selbst geflossen, und musste sich mit seinem Herzen wandeln, bald Wildheit und Leidenschaft und bald Frieden athmend.

Der Pietist erhöht die Gottheit, indem er sein Gemüt frei dem eingeborenen Zuge folgen lässt und dessen ganzen Reichtum ihr zum Opfer bringt; das Genie aber, in dieser Fülle der Innerlichkeit sich berauschend, erhebt den schöpferischen Menschen selbst und setzt ihn an die Tafel der Götter.

---